



## Erinnern und Vergessen

Biblisch-exegetische und  
hermeneutische Anmerkungen<sup>1</sup>

VON JÜRGEN EBACH<sup>2</sup>

„Wir sind von gestern ...“

In der hebräischen Bibel und dann überhaupt im Judentum ist die Erinnerung, das Eingedenken, geradezu eine Lebensform. Manès Sperber lässt eine seiner Romanfiguren einmal das Judentum zutreffend „die Religion des guten Gedächtnisses“ nennen.<sup>3</sup> Am Beginn dieser exegetischen und hermeneutischen Anmerkungen zum riesigen und vielschichtigen Thema „Erinnern und Vergessen“ soll gleichwohl eine Art „Gegenlied“ stehen.

Es gibt keine größere biblische Utopie als die der Erwartung eines neuen Himmels und einer neuen Erde in Jes 65,17 und dann in der Aufnahme dieses Textes in Offb 21: „Ja, siehe doch, wie ich einen neuen Himmel erschaffe und eine neue Erde.“ Und dann folgen im zweiten Teil des Verses die Worte:

Und der früheren wird man sich nicht erinnern, sie steigen nicht ans Herz hinauf.

In Jes 43,8, einer anderen Stelle der exilischen und nachexilischen Fortschreibungen im Jesajabuch, ist geradezu zur Forderung erhoben, sich nicht des Früheren zu erinnern:

<sup>1</sup> Der mündliche Stil des Referates ist weithin beibehalten. In den Anmerkungen gibt es eine größere Zahl von Hinweisen auf weitere Arbeiten des Verfassers, in denen einige hier nur knapp behandelte Aspekte ausführlicher zur Sprache kommen.

<sup>2</sup> Prof. Dr. Jürgen Ebach ist Inhaber des Lehrstuhls für Exegese und Theologie des Alten Testaments und Biblischen Hermeneutik an der Ruhr-Universität Bochum.

<sup>3</sup> Vgl. Manès Sperber, *Die Wasserträger Gottes*, DTV, München 1978, 46; zum Thema Astrid Greve, *Erinnern lernen. Didaktische Entdeckungen in der jüdischen Kultur des Erinnerns*, Neukirchener, Neukirchen-Vluyn 1999.

Erinnert euch nicht an das Frühere und auf das Vergangene achtet nicht!

Diese Worte sind nicht leicht eingängig. Allemal wäre es fatal, sie zur Parole einer „Schlussstrichmentalität“ zu erheben, zur allfälligen Maxime, nicht zurückzuschauen, und zur Propagierung allein auf Gegenwart und Zukunft ausgerichteter Lebens- und Gesellschaftsperspektiven einzusetzen. Im Neuen Testament gibt es ähnlich ärgerliche Sätze, etwa da, wo Jesus bei Jüngerberufungen fordert, nicht zurückzublicken: „Lass die Toten ihre Toten begraben!“ und „... wer zurückblickt, ist untauglich für das Reich Gottes!“ (Lk 9,57–62). Warum gibt es solche augenscheinlich gegen die Erinnerung gerichteten Sätze in der „Schrift“, und wann und wogegen könnten solche Maximen ihren Ort haben? Vor dem Versuch, auf diese Fragen Antworten zu finden, sei ein ganz anderer biblischer Satz ins Spiel gebracht. Dazu bedarf es einiger einleitender Bemerkungen.

Vor einigen Jahren gab es an einem Gründonnerstag im Zweiten Deutschen Fernsehen zur Hauptsendezeit ein von Thomas Gottschalk moderiertes Bibel-Quiz mit vielen Mitspielenden. Eine der Fragen konnte fast niemand richtig beantworten, nämlich welche von vier angebotenen Redewendungen auf die Bibel zurückgehe. Die richtige Lösung war: „von gestern sein.“ Das *wusste* niemand und die Quote derer, die es richtig *geraten* hatten, war ungewöhnlich gering. Dass die biblische Herkunft jener Formulierung unbekannt war, wundert nicht, denn der entsprechende Satz in der Rede des Hiobfreundes Bildad in Hi 8,9 ist keines der bekannten Bibelworte. Aber warum schlossen die meisten gerade *diese* Redewendung aus? Warum konnten sie sich nicht vorstellen, dass „von gestern sein“ in der Bibel steht? „Ich bin doch nicht von gestern!“ Das sagt, wer selbst nicht von gestern, nicht verstaubt und verschlafen, vielmehr *up to date* und zukunftsfähig sein will. Diese Haltung aber erwartet man offenbar in der Bibel nicht und darum vermutet man die Redewendung „von gestern sein“ dort am wenigsten. Die Lösung wurde im ZDF-Bibelquiz zur großen Überraschung.

Wer den Satz des Hiobfreundes im Kontext liest, stößt aber noch auf eine zweite Pointe. Von gestern zu sein, wird nämlich auch in Hi 8,9 kritisiert – aber nicht, weil man von heute oder besser schon von morgen sein wollte, sondern weil es viel zu kurz greift. „Wir sind von gestern und wissen nichts“, sagt Bildad und stellt die Erfahrungen und das Wissen vieler Generationen dem eigenen kurzen Leben gegenüber. „Wir sind von gestern“ heißt also: Wir sind kaum mehr als Eintagsfliegen, unsere Erfahrungen reichen gerade mal bis gestern. Wer nur noch weiß, was gestern, und nicht

auch das, was vorgestern war und noch viel früher, weiß im Grunde nichts. Um Leben und Welt zu verstehen, ist das viel zu kurz, dazu bedarf es des Vorgestern und des Vorvorgestern. Darum bedarf es der Erfahrungen der vielen Generationen, die vor uns lebten und ohne die wir nicht lebten. Ohne sie würden wir das, was gestern so war und heute so ist, für das halten, was „immer schon“ so war, und somit für das einzig Mögliche. Wer nicht weiß, dass es einmal anders war, kann sich nicht vorstellen, dass es einmal anders sein wird oder auch nur anders sein kann.

Die jeweils Herrschenden sind daran interessiert, die Erinnerung zu besetzen. *George Orwells* negative Utopie „1984“ ist dafür ein Lehrstück. Da haben die „Historiker“ die Aufgabe, die Geschichte je so umzuschreiben, dass immer galt, was heute gelten soll. Der doppelte Wahlspruch ihres Auftraggebers, des „Wahrheitsministeriums“, lautet:

Wer die Vergangenheit beherrscht, beherrscht die Zukunft.

Wer die Gegenwart beherrscht, beherrscht die Vergangenheit.<sup>4</sup>

Die Kolonisierung der Geschichte im Namen der allein herrschenden Gegenwart löscht mit der Vergangenheit auch die Zukunft aus. Es gibt nur noch das, was ist – und damit ist das, was ist, alles.<sup>5</sup> Die Gegenwart wird die einzige Zeit. Denn wo die Erinnerung und mit ihr die Vergangenheit zum Verschwinden gebracht wird, wird auch die Zukunft und mit ihr die Erwartung getilgt. *Alexander Kluges* Filmtitel „Der Angriff der Gegenwart auf die übrige Zeit“ bringt eben das zum Ausdruck. Die Erinnerung hält dagegen die Differenz fest zwischen dem, was ist, und dem, was war, und öffnet damit auch einen Raum für die Differenz zwischen dem, was ist, und dem, was sein wird und sein kann.

### *Es soll weiter gehen – es soll nicht immer so weiter gehen*

Aber wie verstehen sich angesichts der grundlegenden Bedeutung der Erinnerung in der „Schrift“ und für die „Schrift“ Sätze wie die zitierten aus dem Jesajabuch und dem Lukasevangelium? Gibt es auch ein heilsames Vergessen und ist auch das womöglich immer wieder vonnöten?

<sup>4</sup> Dazu *Jürgen Ebach*, Erinnerung gegen die Verwertung der Geschichte, in: *Wieland Eschenhagen* (Hg.), Die neue deutsche Ideologie. Einsprüche gegen die Entsorgung der Vergangenheit, Darmstadt 1988, 100–113, hier bes. 103f.

<sup>5</sup> Dazu (und zu einem Diktum Adornos im Hintergrund der Formulierung) *Jürgen Ebach*, Weil das, was ist, nicht alles ist, Theologische Reden 4, Frankfurt a.M. / Bochum 1998.

Schauen wir noch einmal auf die Ankündigung eines neuen Himmels und einer neuen Erde in Jes 65,17 mit der Fortsetzung, „Und der früheren wird man sich nicht erinnern, sie steigen nicht ans Herz hinauf.“ – Mit einer gewissen anatomischen Verschiebung könnte man sagen: Sie schlagen nicht mehr auf den Magen. Macht man stark, dass in der hebräischen Bibel das Herz weniger das Organ des Gemüts ist als das des Denkens und Planens, könnte man auch paraphrasieren: Die bisherigen Erfahrungen werden sich nicht mehr lähmend auf das Neue legen; ganz neue Möglichkeiten ergeben sich und der Verweis auf die als Sachzwang ausgegebene Eingewöhnung ins Vorfindliche gerät nicht mehr zur ewigen Wiederkehr des Gleichen oder zur Verwechslung dessen, was ist, mit dem, was sein kann. Weil das, was ist, nicht alles ist, sind Utopien möglich, hat auch das, was noch keinen Ort hat, schon seinen utopischen Ort.<sup>6</sup> Und damit es ganz anders werden kann, muss man das, was angeblich „nun einmal so ist“, vergessen können. Liest man Worte wie die aus Jes 65 so, dann zeigt sich eine eigentümliche Konvergenz zwischen dem Erinnern und dem Vergessen. Denn offenbar kann gegen den – abermals mit *Alexander Kluges* Filmtitel – Angriff der Gegenwart auf die übrige Zeit sowohl die Erinnerung als auch das Vergessen stark gemacht werden. Die Erinnerung bestreitet dem, was ist, dass es nun einmal so sei. Das Vergessen wehrt sich auf andere Weise gegen den Alleinvertretungsanspruch der Faktizität, indem es

<sup>6</sup> Das Utopiethema stand am Beginn meiner exegetischen und biblisch-theologischen Arbeiten, und es lässt mich bis heute nicht los – zum Themenkreis Utopie, Apokalyptik, Messianismus vom Verf.: Kritik und Utopie. Untersuchungen zum Verhältnis von Volk und Herrscher im Verfassungsentwurf des Ezechiel (Kap. 40–48), Hamburg 1972 (diss. theol.); Konversion oder Vertilgung? Utopie und Politik im Motiv des Tierfriedens bei Jesaja und Vergil, in: *Norbert W. Bolz / Wolfgang Hübener* (Hg.), *Spiegel und Gleichnis*, FS Jacob Taubes, Königshausen & Neumann, Würzburg 1983, 23–39; Der Blick des Engels. Für eine „Benjaminische“ Lektüre der hebräischen Bibel, in: *Norbert W. Bolz / Richard Faber* (Hg.), *Walter Benjamin. Profane Erleuchtung und rettende Kritik*, Königshausen & Neumann, Würzburg 1985, 67–101; Apokalypse. Zum Ursprung einer Stimmung, in: *Friedrich-Wilhelm Marquardt u.a.* (Hg.), *Einwürfe 2*, Chr. Kaiser, München 1985, 5–61; Ursprung und Ziel. Erinnerter Zukunft und erhoffte Vergangenheit. Biblische Exegesen – Reflexionen – Geschichten, Neukirchener, Neukirchen-Vluyn 1986; Vergangene Zeit und Jetztzeit. Walter Benjamins Reflexionen als Anfragen an biblische Exegese und Hermeneutik, *EvTh* 52 (1992), 288–309; Apokalypse und Apokalyptik, in: *Heinrich Schmidinger* (Hg.), *Zeichen der Zeit. Erkennen und Handeln*, Tyrolia, Innsbruck 1998, 213–273; Messianismus und Utopie, *KuI* 15 (2000), 68–85; Zeit als Frist. Zur Lektüre der Apokalypse-Abschnitte in der *Abendländischen Eschatologie*, in: *Richard Faber u.a.* (Hg.), *Abendländische Eschatologie*. Ad Jacob Taubes, Königshausen & Neumann, Würzburg 2001, 75–91; Messias und Messianismus. Im Gespräch mit Walter Benjamin, in: *Hartmut Schröter* (Hg.), *Weltentfremdung – Weltoffenheit. Alternativen der Moderne*, Zeitsprache Bd. 3, LIT, Berlin 2008, 107–122.

Platz schaffen kann für das ganz Neue: Es muss nicht immer so weiter gehen.

Die Erinnerung verweigert der Realität die Totalität. Darin steckt die kritische Kraft *jeder* historischen Erinnerung. Denn was *historisch* ist, kann nicht *zeitlos* sein. Mancher Anspruch auf vorgeblich überzeitliche, ewige Wahrheit entpuppt sich bei genauerem Zusehen als Verbrämung höchst zeitlicher, nämlich gegenwärtiger Interessen. Erinnerung kann der Legitimation dienen, sie kann aber auch Legitimation entziehen. Die doppelte Funktion der Erinnerung bekommt es zu tun mit der Ambivalenz der Tradition, zu der *Leszek Kolakowski* einmal bemerkte:

Erstens, hätten nicht die neuen Generationen unaufhörlich gegen die ererbte Tradition revoltiert, würden wir heute noch in Höhlen leben; zweitens, wenn die Revolte gegen die ererbte Tradition einmal universell würde, werden wir uns wieder in den Höhlen befinden.<sup>7</sup>

Es bedarf der Tradition und der Erinnerung, in der sie gründet, damit es *weiter* gehen kann. Es bedarf des Einspruchs gegen die Tradition und der Erinnerung, die zur Einrede gegen sie werden kann, damit es *nicht immer so weiter* geht. Kritisch ist mithin eine Erinnerung, die den Abbruch einbezieht. So ist es bei der wie kaum eine andere Weisung in der Bibel eingeschärften Forderung, die Fremden nicht zu bedrücken.

Einen Fremdling sollst du nicht bedrücken!

Ihr wisst, wie es den Fremden zumute ist;

denn Fremde wart ihr selbst in Ägypten. (Ex 23,9<sup>8</sup>)

<sup>7</sup> *Leszek Kolakowski*, Der Anspruch auf die selbstverschuldete Unmündigkeit, in: *Leonhard Reinisch* (Hg.), Vom Sinn der Tradition, Beck, München 1970, hier 1; dazu auch *Jürgen Ebach*, Lebendige Begegnung mit der Tradition oder: „Als Rabbi Dimi kam ...“, in: *Michael Haarmann* u.a. (Hg.), Momente der Begegnung, Neukirchener, Neukirchen-Vluyn 2004, 21–25.

<sup>8</sup> Vgl. Ex 22,21; Lev 19,33f; Dtn 5,15; 10,19. Gegenüber den Erfahrungen des ägyptischen Sklavenhauses und damit dem Ursprung des Exodus ist hier ein Abbruch gefordert – gegenüber den Erfahrungen mit Ägypten als einem Land, in dem man in Notzeiten Aufnahme fand (dazu u.a. Gen 12,10–20, die Josefsgeschichte, aber auch Dtn 23,8) handelt es sich um eine wiederholende Erinnerung. Ägypten ist in Israels Gedächtnis nicht auf die Rolle des Sklavenhalterstaates reduziert, es steht auch für Ordnung und Gastrecht (dazu *Rainer Kessler*, Die Ägyptenbilder der Hebräischen Bibel. Ein Beitrag zur neueren Monotheismusedebatte [SBS 197], Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 2002 – der Autor spricht daher gezielt im Plural von „Ägyptenbildern“). Hier zeigt sich eine Erinnerung, die nicht vereinheitlicht, geschweige denn einer Einteilung von Menschen und Völkern in „die Guten“ und „die Bösen“ folgt (zum besonderen Fall „Amalek“ s.u.), die vielmehr immer wieder auch Gegenbilder entwirft und bewahrt. Diese gebrochene Erinnerung steht gegen jede imperiale Konstruktion von Geschichte.

Die ersten Fremden in der Bibel sind Abrahams Nachkommen selbst (Gen 15,13).<sup>9</sup> Die Erinnerung an die eigene Geschichte als Fremde wird zum Grund der Weisung, die Fremden nicht zu bedrücken. Aber warum waltet hier nicht jene andere Logik, die ebenfalls aus der Erinnerung resultieren könnte, warum steht da nicht etwa: Die Fremden darfst du bedrücken, dir ist es ja auch nicht anders ergangen, als du Fremdling warst in Ägypten!? Ein solches „Erinnerungsmodell“ ließe die Erinnerung zur Wiederkehr des Gleichen werden. Aus solcher Erinnerung resultiert die permanente Wiederholung: Es geht immer so weiter, dieselben Schlachten werden immer neu geschlagen, die erinnerten Verhältnisse versteinern zu ewigen. Eben das ist nicht das Modell biblischer Erinnerung. Hier gehört zur Erinnerung auch der Abbruch des Erinnerten: Es soll nicht immer so weiter gehen. Die eigene Erfahrung kann zum Grund werden, anderen das *nicht* anzutun, was einer und einem selbst widerfuhr.

„Gedenke, was Amalek dir antat!“

Es empfiehlt sich, noch eine Weile bei den Konvergenzen zwischen dem Erinnern und dem Vergessen zu bleiben und die in beiden Haltungen auch lauende böse Gegenseite noch etwas genauer zu betrachten. Auf eigentümliche Weise können Erinnern und Vergessen ihren auf den ersten Blick diametralen Gegensatz verlieren. Es gibt ein *Vergessen*, das dazu zwingt, immer wieder dasselbe zu wiederholen. Oft zitiert wird der auf *George Santayana* zurückgehende Satz: „Wer sich nicht seiner Vergangenheit erinnert, ist verurteilt, sie zu wiederholen.“ Es gibt aber auch ein Nicht-Vergessen, das die ewige Wiederkehr des Gleichen in Aussicht stellt. Man denke nur an den Ton, den der Satz „Das werde ich dir nie vergessen!“ *auch* haben kann.<sup>10</sup> Doch es gibt wiederum auch eine *Erinnerung*, die dazu drängt,

<sup>9</sup> Komplementär dazu ist der erste Exodus aus einem Sklavenhaus der, den die ägyptische (!) Sklavin Hagar aus dem Haus Abrahams geht (Gen 16). Hagar ist zudem der Mensch in der Bibel, dem zum ersten Mal ein „Bote Jhwhs“ (ein „Engel“) erscheint, und sie ist es, die als erste Gott einen Namen gibt – ein weiteres Beispiel für die Durchbrechungen einliniger Erinnerungskonstruktionen.

<sup>10</sup> Zu dem mit den hier zur Debatte stehenden Fragen verbundenen Thema des Vergebens und dabei auch des Vergessens siehe *Magdalene L. Frettlöh*, Der Mensch heißt Mensch, weil er ... vergibt?, Philosophisch-politische und anthropologische Vergebungs-Diskurse im Licht der fünften Vaterunserbitte, in: „Wie? auch wir vergeben unsern Schuldigern?“ Mit Schuld leben, Jabboq 5, hg. v. *Jürgen Ebach u.a.*, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2004, 179–215 (dazu auch weitere Beiträge in diesem Band) und bes. auch *Ulrike Bail*, Von der Langsamkeit der Vergebung, in: *Ulrike Eichler / Ilse Müllner* (Hg.), Sexuelle

immer wieder dasselbe zu wiederholen. Da werden dieselben Schlachten immer wieder geschlagen.

So war es lange zwischen Deutschen und Franzosen – beide Seiten verlangten Revanche für die einst verlorenen Kriege. So ist es in Serbien mit dem nachgerade magischen Datum der Schlacht auf dem Amselfeld am Sankt-Veits-Tag am 28. Juni 1389. Dieser Tag wurde zum serbischen Nationalfeiertag, dann zum jugoslawischen und dann wieder zum serbischen, aber auch zum gezielt antiserbisch aufgeladenen kroatischen. Das Amselfeld liegt mitten im Kosovo. Auch deshalb war und ist der Konflikt so aufgeladen, so erinnerungs- und identitätsbesetzt – *auf allen Seiten*.

Auch Erinnerung kann vernichten. Es gibt eine notwendige Erinnerung, es gibt aber auch ein heilsames Verlernen und Vergessen. Seine Parole wäre kein „Schwamm drüber“, sondern ein „Lass es gut sein“ – keine Schlussstrichmentalität, sondern das Setzen darauf, dass die alten Muster nicht ewig gelten, dass sie die Zukunft nicht determinieren sollen. Aber – um die Dialektik von Erinnern und Vergessen fortzusetzen – um *solchen* Vergessens willen ist Erinnerung nötig.

In der hebräischen Bibel gibt es eine Weisung, die auf verblüffende Weise das Erinnern und das Vergessen zusammenbringt. Es geht um Israels, ja um Gottes Krieg mit Amalek. In Dtn 25,17–19 steht:

Gedenke (*zachor*), was dir Amalek antat auf dem Wege, als ihr auszogt aus Ägypten, wie sie auf dem Weg über dich kamen und wie sie, als du müde und matt warst, alle, die aus Schwäche hinter dir zurückblieben, von dir abschnitten und Gott nicht fürchteten. Es sei so: Wenn dir Jhwh, dein Gott, Ruhe gewährt vor allen deinen Feinden ringsum, in dem Lande, das Jhwh, dein Gott, dir zum Eigentum gibt, es zu erben, so wirst du wegweisen den Namen Amaleks unter dem Himmel. Nicht sollst du vergessen (*lo tischkav*)! (Dtn 25,17–19)

Die Passage spielt an auf ein Ereignis der Wüstenwanderung, als, wie erzählt wird, die Amalekiter Israel überfielen und feige die unbewaffnete Nachhut erschlugen. In der Zeit, als diese Texte formuliert wurden, und erst recht in der, in der sie im Judentum ausgelegt wurden, gab es ein historisches Volk Amalek längst nicht mehr. Amalek ist kein reales Volk, dem gegenüber Israel sich als Erbfeind verhalten soll. Vielmehr wurde Amalek zur Chiffre für *den* Feind, der das *Volk* Israel vernichten will.<sup>11</sup> Amalek

---

Gewalt gegen Mädchen und Frauen als Thema der feministischen Theologie, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1999, 99–122.

<sup>11</sup> Zum Thema *Daniel Krochmalnik*, Amalek. Gedenken und Vernichtung in der jüdischen Tradition, in: *Hanno Loewy / Bernhard Moltmann* (Hg.), *Erlebnis – Gedächtnis – Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung*, Campus, Frankfurt / New York 1996, 121–136, dazu auch *Jürgen Ebach*, „Schrift“ und Gedächtnis, ebd., 101–120.

wurde deshalb auf das Römische Reich gedeutet und dann vor allem auf Nazideutschland. Gegenüber diesem Feind gilt die doppelte Forderung, seinen Namen auszuwischen, die schärfste Form des Vergessens also, und *das* nie zu vergessen. Amalek soll nie wieder siegen! In diesem Sinne soll Amalek vergessen werden, sein Tun soll nie wieder Welt und Wirklichkeit bestimmen. Doch damit das so sein kann, darf nicht vergessen werden. In diesem „Nie wieder!“ fällt die Aufforderung zum Vergessen und die zur Erinnerung zusammen.

Das erste Wort der zitierten Amalek-Passage aus Dtn 25 ist der einen strikten Imperativ ausdrückende absolute Infinitiv *zachor* – sich erinnern, eingedenk sein! Im jüdischen Festkalender gibt es den *Schabbat zachor*, den Schabbat vor Purim, an dem die Amalekstelle aus dem 5. Mosebuch gelesen wird. Die Haftara (der prophetische Lesetext) zu Dtn 25 ist die Geschichte von der Amalekiter Schlacht Sauls aus 1 Sam 15. Den dort genannten Amalekiterkönig Agag nennt das Buch Ester als Vorfahren Hamans, des Menschen also, der den Genozid an Israel geplant hatte. Daran zu erinnern, fordert dazu auf, *den* Feind dem Vergessen, d.h. der Vernichtung anheim zu geben, der Israel auslöschen will. „Juden ist es verboten, Hitler einen posthumen Sieg zu verschaffen.“ Dieses Gebot hat *Emil Fackenheim* als 614. Mizwa für Jüdinnen und Juden formuliert und es damit in den Rang der 613 Gebote erhoben, welche die jüdische Identität festhalten.<sup>12</sup>

Aber die Frage an die Logik von Dtn 25 bleibt. Wie kann man sich daran erinnern, dass man etwas vergessen, etwas, wie es hier über das Gedächtnis Amaleks heißt, „wegwischen“ soll? Gleicht dieses Gebot nicht der teuflischen Geschichte aus „1001 Nacht“, in der ein Djinn einem Menschen verheißt, von Zeit zu Zeit werde vor ihm eine Schatztruhe aus dem Boden auftauchen und der Schatz werde ihm gehören – freilich nur, wenn er in diesem Moment nicht an den grauen Bären denke? Es versteht sich, dass der Arme immer dann, wenn die Truhe auftaucht, an den grauen Bären dachte, ja dass er bald nur noch an den grauen Bären denken konnte.

Die Geschichte hat eine Pointe, um deretwillen sie *Frank Benseler* im Zusammenhang des „Historikerstreits“ um das Jahr 1987 in Erinnerung

<sup>12</sup> Dazu vor allem *Christoph Münz*, *Der Welt ein Gedächtnis geben. Geschichtstheologisches Denken im Judentum nach Auschwitz*, Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1995 (zu *Fackenheim* ebd. 266–306, zum zitierten Diktum 287). Aus der Fülle der hier weiter zu nennenden Literatur noch *Albrecht Lohrbücher* u.a. (Hg.), *Schoa – Schweigen ist unmöglich. Erinnern, Lernen, Gedenken*, Kohlhammer, Stuttgart u.a. 1999.

brachte.<sup>13</sup> Denn immer dann, wenn – darum ging es in jenem im Anschluss vor allem an Thesen des Historikers *Ernst Nolte* geführten Streit – die deutsche Nazi-Vergangenheit „entsorgt“ werden soll, wenn es um jenen Schlusstrich geht, der endlich zu ziehen sei, dann kehrt das, was verdrängt werden soll, um so entschiedener wieder. Wenn die Schatztruhe der endlich bewältigten deutschen Vergangenheit im Auftauchen begriffen ist, meldet sich der „graue Bär“ und lässt sie wieder verschwinden.

Im Alten Testament gibt es eine kleine Episode, die – wenngleich in ganz anderem Themenfeld – etwas Ähnliches ins Bild bringt. Die Josefs-geschichte erzählt, wie der von den Brüdern so übel Behandelte in Ägypten zum zweiten Mann im Staat aufsteigt. Pharao verheiratet ihn mit einer ägyptischen Priestertochter, die ihm zwei Söhne gebiert. In Gen 41,51 heißt es dann:

Josef nannte den Erstgeborenen Manasse (*menaschschä*) – damit brachte er zum Ausdruck: „Vergessen lassen (*naschschani*) hat Gott mich ja all meine Qual und mein ganzes Vaterhaus.“

Der Name des Sohnes wird also mit dem Wort „vergessen“ verbunden. Josef nennt den Sohn so, weil er seine bösen Erfahrungen in der Familie vergessen hat. Doch wann immer der Vater den Namen dieses Sohnes hört oder selbst ausspricht, kehrt unweigerlich wieder, was doch vergessen sein soll. Auch hier mahnt das Vergessen an, was nicht vergessen werden kann und nicht vergessen werden soll, damit das Gewesene nicht das letzte Wort behält.

Hier wird noch einmal deutlich, dass es in Dtn 25 nicht darum geht, das Gewesene schlicht zu vergessen, sondern darum, ihm nicht das letzte Wort zu lassen. Zum Stichwort Amalek bedarf es noch einiger weiterer Ausführungen. *Dieser* Feind, der Israel als Volk auslöschen will, unterscheidet sich kategorial von allen Gegnern, mit denen es Konflikte gibt, die zu lösen sind. Diese Differenz festzuhalten, bedeutet stets auch die Unterscheidung in je gegenwärtigen Konflikten. Die Identifikation eines Gegners mit Amalek ist gefährlich, die Verharmlosung „Amaleks“ zu einem bloßen Gegner ist es nicht minder. Für bzw. gegen Amalek gilt, was in einem anderen Text der hebräischen Bibel formuliert ist, einem, der zur Frage nach dem Erinnern ebenfalls wichtige Hinweise liefert. In Ex 17,8ff wird erzählt:

<sup>13</sup> *Frank Benseler*, Auf der Schneide der Geschichte. Über den politischen Machtkampf mittels historischer Argumente, in: *Wieland Eschenhagen* (Hg.), *Ideologie*, 39–58, hier 39.

Danach kam Amalek und kämpfte in Refidim gegen Israel. Und Mose sagte zu Josua: Wähle uns Männer aus und zieh aus, kämpfe gegen Amalek! Morgen will ich mich auf den Gipfel des Hügels stellen mit dem Stab Gottes in meiner Hand. Da tat Josua, wie Mose ihm gesagt hatte, um gegen Amalek zu kämpfen. Und Mose, Aaron und Hur stiegen auf den Gipfel des Hügels. Und es geschah, wenn Mose seine Hand erhob, dann hatte Israel die Oberhand, wenn er aber seine Hand sinken ließ, dann hatte Amalek die Oberhand. Da jedoch Moses Hände schwer wurden, nahmen sie einen Stein und legten den unter ihn, und er setzte sich darauf. Dann stützten Aaron und Hur seine Hände, der eine auf dieser, der andere auf jener Seite. So blieben seine Hände fest, bis die Sonne unterging. Und Josua besiegte Amalek und sein Kriegsvolk mit der Schärfe des Schwertes. Danach sprach Jhwh zu Mose:

Die nun folgende Passage kann für die Kriterien und Formen einer Erinnerungskultur große Bedeutung entfalten. Gott weist Mose an:

Schreib dies zum Gedächtnis in das Buch  
und lege in die Ohren Josuas.

Ja, vollständig auslöschen will ich die Erinnerung an Amalek unter dem Himmel!

Und es baute Mose einen Altar und nannte dessen Namen: „Jhwh ist mein Feldzeichen.“  
Und er sagte: Ja, die Hand am Thron Jahs<sup>14</sup>:

Krieg gibt es für Jhwh mit Amalek von Generation zu Generation!

Zu den Motiven, die auch die Amalekstelle in Dtn 25 kennzeichnen, kommt in Ex 17 etwas für eine Erinnerungskultur Bemerkenswertes hinzu. Die Erinnerung erfolgt, so könnte man sagen, in drei *Medien*. Da ist *zuerst* das Buch. Mose soll die Geschichte zum Gedächtnis in das Buch schreiben. Wer diese Anweisung liest, liest sie in eben dem Buch, in das sie geschrieben wurde, in der „Schrift“. Da ist als *zweites* die mündliche Tradition, die Kette des Erzählens. Mose soll es in Josuas Ohren legen, es dem Jüngeren erzählen, welcher der Nachfolger werden wird. Die Erinnerung wird bewahrt, indem von Generation zu Generation erzählt wird. Und da ist als *drittes* der Altar, der zum Gedächtnis errichtet wird. Die Erinnerung hat einen rituellen Ort.

### *Medien des Erinnerens*

Eine Erinnerungskultur bedarf aller drei Formen. Es bedarf der Bücher, in denen aufgehoben ist, was war und wie es war. Es bedarf der nüchternen Feststellungen, es bedarf auch der kalt und distanziert verfassten Darstellung. Ich denke an *Eugen Kogons* Beschreibung des SS-Staates<sup>15</sup>, die für

<sup>14</sup> Jah ist eine Kurzform des j-h-w-h geschriebenen Eigennamens Gottes.

<sup>15</sup> *Eugen Kogon*, *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*, München 4<sup>3</sup>2006.

den Autor – selbst Häftling in Buchenwald – auch so etwas wie eine therapeutische Distanzierung vom Erlebten war. Ich denke vor allem an *Raul Hilbergs* minutiöse Beschreibung der Abläufe der Vernichtung der europäischen Juden.<sup>16</sup> Keine Jüdin, kein Jude wurde ohne eine gültige Fahrkarte in die Vernichtungslager transportiert – allein dieses Faktum demonstriert die furchtbare Mischung aus Mordlust, Bürokratie und Routine. Wo diese Form der nüchtern beschreibenden Erinnerung fehlt, gerät das Gedenken leicht zur Wiederholung allein des Gefühls des Schreckens.

Doch auch das emphatische und empathische Gedächtnis ist notwendig. Fehlt es, bleibt die Erinnerung in der Rekonstruktion des Faktischen stecken und die in der historischen Analyse erforderliche Distanzierung kann zur Distanzierung vom Geschehen selbst werden. Darum eben auch: „Lege es in die Ohren Josuas!“ Es bedarf der Erzählung, der subjektiven Weitergabe des Erlebten und Erfahrenen. Auch diese Erzählung kann in Büchern stehen. Wenn es mir als Nachgeborenen überhaupt möglich ist zu verstehen, was in Buchenwald geschah<sup>17</sup> und was es heißt, dass Buchenwald in mehrfachem Sinn die andere Seite von Weimar ist, hilft mir dabei die Lektüre von Kogons „SS-Staat“ und die der autobiographischen und zugleich literatur- und kulturgeschichtlichen Bücher von *Jorge Semprún*.<sup>18</sup> Goethe auf dem Ettersberg und die bürokratische Entscheidung, das KZ nicht der Gemeinde Ettersberg zuzuschlagen, sondern der Stadt Weimar, damit das Gehalt des Bewachungspersonals um die Großstadtzulage vermehrt werden konnte ... *Beides* muss in die Erinnerung eingehen.

Der Tatsachenbericht und das Erzählen gehören zur Erinnerungskultur, aber eben auch das *Dritte*, für das in Ex 17 der Altar steht. Die Erinnerung bedarf der rituellen Orte, das Denkmal muss und kann als Imperativ wahrgenommen werden: Denk mal!

Erst wenn alle drei Medien der Erinnerung zusammen kommen, ist die Erinnerung weder allein ein leeres Ritual noch allein die Wirkung der subjektiven Sicht der Betroffenen noch allein die Wiederholung der Fakten. Es

<sup>16</sup> *Raul Hilberg*, Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust, Fischer, Frankfurt a.M. 91999.

<sup>17</sup> Zur theologischen Frage, die mit solchem Verstehensversuch verbunden ist, *Magdalene L. Frettlöh*, Wo war Gott in Buchenwald?, in: *dies.*, GOTT, wo bist DU? Kirchlich-theologische Alltagskost, Bd. 2, EREV-RAV-HEFTE, Biblische Erkundungen 11, Wittingen 2009 (im Druck).

<sup>18</sup> Dazu *Richard Faber*, Erinnern und Darstellen des Unauslöschlichen. Über Jorge Semprúns KZ-Literatur, Walter Frey, Berlin 1995.

ist nicht leicht, diese Ebenen nicht zu scheiden, aber doch zu unterscheiden. Denn das ist stets auch eine Frage der Formen und der Tonlagen.

Am 10. November 1988 hielt der damalige Bundestagspräsident *Philipp Jenninger* aus Anlass des 50. Jahrestags der Pogromnacht im Deutschen Bundestag in Bonn eine Rede, die einen Skandal auslöste. Jenninger wurde beschuldigt, er habe sich die Sicht von Nazis geradezu zu Eigen gemacht und habe in jeder Hinsicht die Gefühle der Opfer verletzt. Wenige Tage später trat der Redner von seinem Amt als Bundestagspräsident zurück, um weiteren Schaden zu verhindern. Wer die Rede *liest*, kann das alles kaum verstehen. In mancher Hinsicht war es sogar ein sehr guter Redetext, einer, der die rituellen Formen der üblichen Gedenkreden durchbrechen wollte. Jenninger wollte *auch* ansprechen, warum das Geschehen vom 9. November 1938 möglich wurde, und zitierte dazu *auch* Stimmen und Stimmungen der damaligen Mehrheitsgesellschaft. In einer Zeit, in der es üblich war (es ist auch heute noch üblich), von den Verbrechen zu sprechen, die „im deutschen Namen“ geschahen – so als hätte sich eine Art Scheckfälscher unseres guten Namens bedient –, hätte es geradezu ein Akt befreiender Aufklärung sein können, zu zeigen, *dass*, *warum* und mit welchen *Haltungen* die Mehrheit der Deutschen das, was am 9. November 1938 geschah, zum nicht kleinen Teil gut hieß und zum größten Teil tatenlos hinnahm. Warum ging jene so respektabel gemeinte und konzipierte Rede so gründlich schief? Da kam vieles zusammen, das z.T. am Sprechenden lag (da war in der Tat eine irgendwie falsche Stimmlage und Haltung), z.T. aber auch an den Formen der üblichen Rezeption solcher Reden. Weitere Umstände kamen hinzu, doch die Rede wirkte vor allem darum fatal, weil sie sich den üblichen Formen und Formeln entzog und deshalb missverstanden werden musste. Übrigens ließe sich über *Martin Walsers* Rede bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in der Frankfurter Paulskirche zehn Jahre später Ähnliches sagen. Auch hier war es nicht das *Argument*, das unsäglich gewesen wäre (die Formulierung von der Instrumentalisierung von Auschwitz zur „Moralkeule“ bleibt freilich eine zumindest sprachliche Fehlleistung). Vielmehr war es auch hier die unpassende Verbindung von Wort und Ort, die das Auftreten des Redners so fatal werden ließ.

Um es noch einmal mit den „Medien“ aus Ex 17 zu sagen: Das Buch und die Erzähltradition ersetzen den Altar nicht, aber der Altar, das Ritual ersetzt jene ebenso wenig. Erst das nicht scheidende, doch unterscheidende

„Zugleich“ (nicht unbedingt „zur gleichen Zeit“) von Bericht, Erzählung und Ritual vermögen der Erinnerung Grund, Inhalt und Form zu geben.

Auch in der Amalek-Passage in Dtn 25 fällt die zwiefache Weise auf, von Erinnerung zu sprechen. Mit dem *zachor* (dem Imperativ in der Form des absoluten Infinitivs) beginnt es, mit dem *lo tischkav* (dem verneinten Imperativ in der an die Dekaloggebote erinnernden Form des *lo* + Imperfekt) schließt es. Aber warum muss am Anfang gesagt werden, man solle sich *erinnern*, und am Ende, man dürfe *nicht vergessen*? Ist es das Gleiche nur in verschiedenen Ausdrücken? So könnte es sein und es dürfte sich dann um eine Verstärkung handeln, die das am Anfang Gesagte am Ende noch einmal *e contrario* aufnimmt. *Erinnere dich! Vergiss es nicht!*

Doch die Tora ist nicht geschwätzig, sagen die Rabbinen, es gibt keine überflüssigen Wiederholungen. In *dieser* Verstehensperspektive könnten daher beide Aussagen mindestens *auch* etwas unterschiedlich Akzentuiertes enthalten. Es gibt – folgt man dieser Lektüre – ein *Erinnern*, das eine Form des Vergessens sein kann (ich denke an meine Schulzeit, in der die NS-Zeit ausführlich behandelt, dabei aber auf Namen, Daten, Zahlen und Fakten reduziert wurde), und es gibt ein *Nicht-Vergessen*, das gleichwohl kein *Erinnern* ist (man denke an die ebenso zwanghaften wie leeren Gedenkfeiern mit ihren von getragener Kammermusik umrahmten Floskeln). *Erinnere dich! Vergiss es nicht!* So gelesen, zielt auch diese unterscheidende Wiederholung – wie die in Ex 17 genannten Medien Buch, Ohr und Altar – darauf, dass Berichten, Erzählen und rituelles Gedenken zusammen kommen müssen.

### *Erinnerung als Praxis*

Es gibt ein anderes Wort in der „Schrift“, das mit jenem emphatischen absoluten Infinitiv *zachor* einsetzt, eines der „Zehn Worte“, nämlich das Schabbatgebot. In der Fassung des Dekalogs in Ex 20 lautet sein erster Satz:

Sei eingedenk (*zachor*) des Sabbattages / *Erinnere dich* an den Sabbattag, ihn heilig zu halten / ihn als etwas ganz Besonderes zu erachten! (Ex 20,8)

Die parallele Fassung des Dekalogs in Dtn 5 leitet das Schabbatgebot ebenfalls mit einem imperativischen absoluten Infinitiv ein. An dieser Stelle ist es aber keine Form der Wurzel *zachar* – „sich erinnern, gedenken,

eingedenk sein“, sondern eine entsprechende der Wurzel *schamar* – „beachten, bewahren, einhalten, behüten“:

Beachte (*schamor*) den Sabbattag / Halte den Sabbattag ein, ihn heilig zu halten / ihn als etwas ganz Besonderes zu erachten! (Dtn 5,12)

Vergleicht man die beiden Fassungen des Sabbatgebots – in beiden ist es das ausführlichst begründete, in beiden bildet es in bestimmter Hinsicht so etwas wie die Mitte der „Zehn Gebote“ –, so wird eine Komplementarität erkennbar. Begründet die Exodusfassung die Sabbatruhe mit der Ruhe des Schöpfers in Gen 2,2 – der Ruhe, die das Tun vollendete – und rekurriert damit auf die Schöpfung, so begründet die Deuteronomiumfassung die Sabbatruhe mit dem Exodus, der Befreiung Israels aus dem Sklaven-, dem Arbeitshaus. Ein freier Mensch zu sein realisiert sich darin, nicht immer arbeiten zu müssen.<sup>19</sup> Schöpfungs- und Befreiungstheologie kommen im Sabbatgebot zusammen. Eben diese Komplementarität kennzeichnet auch die beiden einleitenden Infinitive *zachor* und *schamor*. Gedenken und bewahren, Erinnerung und Praxis fallen in eins. Es geht nicht um eine Erinnerung, die zu einer Praxis *führt*, es geht um eine Erinnerung, die Praxis *ist*.

### *Eine Zwischenüberlegung*

In einer Formulierung der 5. These der „Barmer Theologischen Erklärung“ heißt es – in der These, die den Staat und seine Aufgaben zum Thema hat:

„Sie (die Kirche) erinnert an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten.“

In welchem Sinne soll und kann die Kirche an das Reich Gottes *erinnern*? Wie kann man an etwas erinnern, das noch aussteht? Karl Barth, so wird berichtet, habe später gesagt, hier wäre vielleicht eine andere Formulierung passender gewesen, etwa, die Kirche *verkünde* Gottes Reich. Mir scheint dagegen das Wort „erinnern“ durchaus treffend. Zum einen kann man sehr wohl an etwas erinnern, das noch aussteht (man denke nur an Sätze wie: „Darf ich dich daran erinnern, dass du mir noch eine Antwort schuldig bist?“). Zum andern mag hier eine (den Hinweis verdanke ich *Jürgen Schmude*) im Süddeutschen übliche juristische Formulierung

<sup>19</sup> Dazu vom Verf.: Menschsein mit, nicht durch Arbeit, ThPQ 152 (2004), 275–283.

anklingen, in der ein Anwalt „erinnert“ bzw. „Erinnerung einlegt“, was nichts anderes als einen Einspruch meint.

Die Erinnerung ruft nicht nur auf, was war, sondern auch das, was sein kann, sein soll, sein wird. In diesem Sinn ist die Erinnerung eine Kategorie der Zukunft, eben einer Zukunft, die nicht die stetige Prolongation dessen ist, was ist oder gar „nun einmal“ so ist, sondern einer offenen Zukunft, in der es ganz anders sein und werden kann, als wir es für möglich halten. Abermals scheint hier die Dialektik von Erinnern und Vergessen auf und abermals zeigt sich, dass die Gebote des Erinnerns in der „Schrift“ und die, im Angesicht des Neuen das Alte zu vergessen, nicht – jedenfalls nicht *nur* – strikt Gegensätzliches zur Sprache bringen.

### „Auf Dauer“ – „zum Zeugnis“

Noch eine weitere der vielen biblischen Stellen soll in den Blick kommen, für die das Erinnerungsthema zentral ist und die für das Erinnerungsthema zentral sind. Es geht um eine Passage, in der zwei zentrale Aspekte der Erinnerung buchstäblich in der Schrift stehen – hier im Sinne der „Schrift“, der hebräischen Bibel, aber auch im Sinne des Schriftbildes. Gemeint ist das *schma' jisra'el*, das, wie man manchmal – nicht ganz zutreffend – sagt: „Glaubensbekenntnis Israels“. Dtn 6,4 lautet:

*schma' jisra'el jhwh elohenu jhwh ächad*

Die Worte lassen verschiedene Übersetzungen zu und jede trifft womöglich einen Aspekt oder auch eine Phase des Verständnisses. Als zentraler Satz des Bekenntnisses jüdischer Identität ist er monotheistisch zu verstehen.<sup>20</sup> Eine Verdeutschung in diesem Verstehen könnte lauten:

Höre Israel! Jhwh ist für uns Gott, einzig und allein Jhwh ist Gott.

Es soll jetzt nicht um die Monotheismusdebatte gehen, sondern um die angedeutete Besonderheit des Schriftbildes. In Handschriften und dann auch im Druckbild der Biblia Hebraica sind nämlich zwei Buchstaben dieses Satzes größer geschrieben, der letzte Konsonant des ersten Wortes – das Ajin (׳) von *schma'* – und der letzte Konsonant des letzten Wortes – das Dalet (ד) von *ächad*. Liest man diese beiden hervorgehobenen Buch-

<sup>20</sup> Der Satz ist bereits grammatisch und syntaktisch vieldeutig. Je nach Übersetzung und Verständnis zielt er auf die Einheit Jhwhs, auf Jhwh als alleinigem Gott Israels oder auf Israels Gott als alleinigem Gott.

staben zusammen, so ergeben je nach Vokalisierung das Wort *'ad*, welches „auf Dauer“ bedeutet, oder das Wort *'ed*, das „Zeuge“ heißt. Auf Dauer zum Zeugnis also soll das „Höre, Israel!“ wahrgenommen werden – im Hören und im Sagen und Weitersagen. Die Erinnerung bedarf der Dauerhaftigkeit, der Nachhaltigkeit, soll sie nicht eine flüchtige Erinnerung sein und bald vergehen – die Erinnerung bedarf der Zeugen und des Zeugnisses, soll sie lebendige Erinnerung sein und bleiben.<sup>21</sup>

Die Worte kommen da zur Geltung, wo sie wiederholt, wieder geholt werden. Sie sind nicht an und für sich wahr, sie werden wahr, wo sie wahrgenommen und bezeugt werden. Die folgenden Weisungen zielen darauf, dass das Gehörte beherzigt und auf den Leib geschrieben, dass es *er-innert*, dass es einverleibt wird. Das zeigt sich auch in der Fortsetzung des „Höre, Israel!“: Das Hören auf Gottes alleiniges Gottsein führt dazu, Gott mit allen Sinnen zu lieben:

So liebe denn Adonaj, Gott für dich, mit Herz und Verstand, mit jedem Atemzug, mit all deiner Kraft (Dtn 6,5).

Und dann geht es darum, diese Worte leibhaftig zu *beherzigen*, sie sich ebenso leibhaftig *vor Augen* zu halten und sie buchstäblich *eingängig* werden zu lassen.

Die Worte, die ich dir heute gebiete, sollen dir am Herzen liegen. So schärfe sie deinen Kindern ein und sprich davon, ob du nun in deinem Hause sitzt oder auf die Straße gehst, wenn du dich hinlegst und wenn du aufstehst! Du sollst sie dir zum Zeichen auf die Hand binden und sie sollen ein Schmuckstück zwischen deinen Augen sein. Und schreibe sie auf die Türpfosten deines Hauses und auf deine Tore! (Dtn 6,6–9).

Noch an einer anderen Stelle meldet sich jenes Zugleich von „auf Dauer“ und „zum Zeugnis“. Hiob wünscht sich (Hi 19,23f), seine Worte, d.h. seine Klage und Anklage vor Gott, möchten aufbewahrt sein: „in der Schrift, im Buch“ und zwar *la'ad* – „auf Dauer“.<sup>22</sup> Die Septuaginta übersetzt *eis ton aiona* (in Ewigkeit). Zwei andere griechische Fassungen fügen eine Variante hinzu, nämlich *eis martyrion* (zum Zeugnis). Sie lesen und übersetzen dasselbe hebräische Wort bzw. seine Konsonanten also doppelt: „auf Dauer“ (*la'ad*) und „zum Zeugnis“ (*le'ed*).

<sup>21</sup> In jüdischer Perspektive ist der Zeuge wichtiger als der Richter; in der rabbinischen Diskursliteratur finden sich die entscheidenden Stellen zu Anthropologie und Menschenwürde im Traktat Sanhedrin des Talmud Bavli im Zusammenhang der Zeugenbelehrung.

<sup>22</sup> Dazu Jürgen Ebach, Die „Schrift“ in Hiob 19,23, in: Rüdiger Liwak / Siegfried Wagner (Hg.), Prophetie und geschichtliche Wirklichkeit im alten Israel, FS Siegfried Herrmann, Kohlhammer, Stuttgart 1991, 99–121.

Ob sich Hiobs Wunsch erfüllt, seine Worte möchten – auf Dauer zum Zeugnis – aufgehoben sein „in der Schrift“ (*bassefär*), nämlich im *sefär ijrov*, im Hiobbuch, hängt von der Wahrnehmung der Leserinnen und Leser des Hiobbuches ab, die sie hörend und lesend wieder-holen. Die Schrift und die „Schrift“ dienen der Erinnerung, die je dann lebendig wird, wenn sie im Hören und Lesen wieder geholt wird. Das Erinnernte wird gegenwärtig, indem die Hörenden und Lesenden in jeder Generation sich selbst in die Erfahrungen des gelebten Lebens einbeziehen lassen, welche in der „Schrift“ aufgehoben sind. In der Mischna heißt es unter Zitierung von Ex 13,8:

In jeder Generation ist ein Mensch verpflichtet, sich so anzusehen, als sei er selbst aus Ägypten ausgezogen, denn es heißt: Erzähle es deinem Kind an jenem Tag so: Darum ist Jhwh für mich eingetreten, als ich aus Ägypten auszog.<sup>23</sup>

#### Von solcher Erinnerungspraxis erzählt *Manès Sperber*:

„Gedenk! Erinnere dich! Thiskor!“ In drei Sprachen klang es mir von frühester Kindheit ins Ohr. „Was deinen Ahnen irgendeinmal an Unrecht geschehen ist, vergiß es nie; was sie anderen Böses angetan haben, denk daran und an die Gerechtigkeit der Strafe, die sie erlitten haben. Was ihnen Gutes zugestoßen ist, behalt es im Gedächtnisse; wer dir einen Trunk Wasser gereicht hat, lösche die Erinnerung an ihn nie aus, denn er hat gehandelt wie Rebekka, die dem fremden Elieser den labenden Trunk gereicht hat. Jedes Mal, wenn du den Fuß auf die Stelle setzt, an der du jemandem Unrecht getan hast, sollst du das Weh empfinden, an dem du schuldig warst, bist, sein wirst.“<sup>24</sup>

Diese Generationen übergreifende, ja das Leben der Generationen konstituierende Erinnerung wird dann nicht zum lähmenden Zwang, wenn Geschichte nicht die ewige Wiederkehr des Gleichen ist. Die Geschichten der Erzelter in der Genesis sind dafür ein Lehrstück. Die je neue Generation wiederholt Erfahrungen der früheren, aber die Wiederholung lässt einen Spielraum zur Veränderung. Das unterscheidet diese Geschichte(n) von den antiken Mythen und deren Tragik; das unterscheidet sie aber auch von der Propagierung geschichtsloser *Self-made-men*. Wir tragen die Geschichte und die Konflikte – die ausgetragenen und mehr noch die unausgetragenen Konflikte – unserer Eltern und Großeltern mit und in uns. Sobald diese Erfahrung zur Vorstellung gerinnt, so sei es nun einmal und daran könnten wir eben nichts ändern, wird sie buchstäblich fatal. Mindestens übertrieben ist aber auch die umgekehrte Vorstellung, mit jeder Gene-

<sup>23</sup> mPesachim X,5; die Päsach-Haggada ist das in jeder jüdischen Feier des Passafestes reinszenierte „Drehbuch“ solcher Vergegenwärtigung.

<sup>24</sup> A.a.O., Die Wasserträger Gottes, München 1978, 46.

ration beginne das Leben ganz neu und wir könnten unter die Erfahrungen der Früheren einen Schlussstrich ziehen. Es geht darum, der mythischen Wiederkehr des Immer-Gleichen *wie* dem Totalitätsanspruch der Gegenwart zu widerstehen. Biblische Erinnerung zielt auf Teilhabe *und* Unterbrechung. Es soll weiter gehen – es soll nicht immer so weiter gehen.

### *Gottes Erinnerung*

Gottes Erinnerung – der Genitiv ist doppeldeutig und mag in beiden Lesarten verblüffen. Muss sich Gott erinnern? Muss Gott an etwas erinnert werden? Kann Gott etwas vergessen, woran er (oder sie) erinnert werden oder sich erinnern müsste? Biblische Erinnerungen stehen für beide Genitive. Und auch sie akzentuieren auf je ihre Weise Bewahrung *und* Einrede, Rettung *und* Protest.

Am Ende der Flutgeschichte schließt Gott einen Bund mit Noah und seinen Söhnen, mit allen Lebewesen und mit der Erde selbst. Zeichen des Bundes und Unterpfand dafür, dass nie wieder eine universale Flut zur Vernichtung des Lebens komme, ist der in die Wolken gehängte Bogen, der zum Regenbogen „umgerüstete“ Kriegsbogen.

Und Gott sprach: Dies ist das Zeichen des Bundes, den ich hiermit gebe zwischen mir und euch und allen Lebewesen mit euch: Meinen Bogen habe ich in die Wolken gegeben, er soll euch ein Zeichen des Bundes sein zwischen mir und der Erde. Und es soll so sein: Wenn ich Wolken aufwölke über der Erde, dann wird der Bogen in den Wolken erscheinen und ich werde mich an meinen Bund erinnern zwischen mir und euch und allen Lebewesen, allem Fleisch: Nie mehr sollen die Wasser zur Flut werden, alles Fleisch zu verderben! (Gen 9,12–15)

Der Bogen in den Wolken dient zuerst der Erinnerung Gottes. Gott selbst setzt sich ein Erinnerungszeichen, wie wenn er des Einspruchs der Erinnerung bedürfte, um nicht in neuem Grimm alles Leben auf der Erde zu vernichten. Gott bedarf dieser Erinnerung, um *sich* nicht zu *vergessen*. Anlass zu einer neuen Flut wird es genug geben – die Menschheit, die Gott am Beginn der Flut vernichten will, denn „ihr Wollen und Planen ist böse von Jugend auf“ (Gen 6,5), ist nach der Flut kaum anders geworden (8,21).<sup>25</sup> Die Bewahrung der Erde und all ihrer Lebewesen bedarf der Erinnerung an den Bund, gerade weil der Mensch ist, wie er ist. Vergessen bedeutet hier vernichten, erinnern bedeutet hier retten.

<sup>25</sup> Zu den kleinen Differenzen *Jürgen Ebach*, Noah. Die Geschichte eines Überlebenden (BG 3), Evang. Verlagsanstalt, Leipzig 2001, hier bes. 107–120.

In Gen 9 setzt sich Gott ein Zeichen zum eigenen Gedenken. Gottes Erinnerung ist hier also als Genitivus subiectivus zu verstehen. Für die andere Lesart, den Genitivus obiectivus, d.h. dafür, dass Gott an etwas erinnert wird, steht als dramatisches Zeugnis der 44. Psalm. Er besteht aus zwei Teilen mit unterschiedlichem Ton und aus unterschiedlicher Zeit. Der erste Teil (V. 1–9) ist ein Vertrauenspsalm, der die Erinnerung an die alten Macht- und Kriegstaten Gottes aufbietet. Mit V. 10 aber beginnt etwas Neues. Zum Grund, den Psalm mit anderem Ton weiter zu dichten, wurde die Erfahrung des Ausbleibens der Hilfe Gottes gegen die Feinde, die Erfahrung von Zusammenbruch und Exil.<sup>26</sup> An der Nahtstelle beider Teile heißt es:

Ja, nicht auf meinen Bogen vertraute ich  
und mein Schwert bringt mir nicht Rettung.  
Denn *du* hast uns gerettet vor denen, die uns bedrängten,  
und die, die uns hassen, hast du schamrot werden lassen.  
Gottes haben wir uns immerzu gerühmt,  
diesen Namen wollen wir lobpreisen bis ans Ende der Zeit.  
Doch *du* hast uns verstoßen und uns Schmach angetan  
und *du* ziehst nicht mit unseren Heerscharen,  
*du* lässt uns fliehen vor denen, die uns bedrängen,  
und die, die uns hassen, plündern für sich,  
*du* gibst uns dahin wie Schafe zum Verzehr  
und unter die Völker zerstreust *du* uns (Ps 44,7–12).

Die Klage geht weiter. Die Beter bekennen (V. 18), nicht *sie* hätten Gott vergessen, *sie* hätten den Bund gehalten:

Wenn wir den Namen unseres Gottes vergessen  
und unsere Hände ausgebreitet hätten zu einem fremden Gott –,  
würde nicht Gott dies ergründen?  
Gott kennt doch die Geheimnisse des Herzens!  
Ja, deinetwegen werden wir umgebracht immerzu,  
werden erachtet wie Schafe zum Abschlachten.  
Wach doch auf! Warum schläfst *du*, *du* unsere Autorität<sup>27</sup>?  
Erwache doch! Verstoß uns nicht für immer!  
Warum verbirgst *du* dein Antlitz,  
vergisst unsere Unterdrückung und unsere Drangsal? (21–25)

<sup>26</sup> Dazu und zur Auslegung des ganzen Psalms *Erich Zenger*, Ich will die Morgenröte wecken. Psalmenauslegungen, Herder, Freiburg u.a. 1991, 161–171.

<sup>27</sup> „Unsere Autorität“ ist hier (und in der *Bibel in gerechter Sprache*, deren Übersetzungen mehrere in diesem Beitrag zitierte Bibelstellen zugrunde liegen) die Wiedergabe des Wortes *adonaj*, der allein für Gott gebrauchten (und nicht mit anderen Herren und Herrschaften zu verwechselnden) Bezeichnung Gottes als „Herr“.

Das Gebet wird zur Antiverlassenheitsklage. Gottes Hilfe wird eingeklagt von denen, die ihre Verpflichtung gehalten haben und den mächtigen Bundespartner an die seine erinnern. Erinnern bedeutet hier Einspruch einlegen. Gott muss, Gott kann, Gott darf erinnert werden, Gott kann sich erinnern, *weil* Gott vergessen, weil Gott sich vergessen kann. Es gibt keine Erinnerung ohne das Vergessen-Können.

Um einer offenen Zukunft willen bedarf es der Erinnerung. Um einer offenen Zukunft willen bedarf es aber zuweilen auch des Vergessens. Nur dann ist das, was ist, nicht alles. Und nur dann und darum kann, was ist, sich ändern. Ohne Erinnerung wird das Leben von Menschen, Gesellschaften und Kirchen eindimensional, ohne die Fähigkeit des Vergessens wird das Leben von Menschen, Gesellschaften und Kirchen von der Last der Erinnerungen erdrückt. Imperial konstruierte Erinnerung und verordnetes Vergessen sind der Freiheit und dem Leben allemal feind. Wahrhaft menschliche Erinnerung ist stets fragmental.<sup>28</sup> Wenn – mit Rosa Luxemburg – Freiheit immer die Freiheit des Anderen ist, dann bedarf es auch bei der Erinnerung immer auch der Wahrnehmung der Erinnerung des und der Anderen und des Respekts vor *ihrer* Erinnerung. Auch hier gibt es womöglich eine „versöhnte Verschiedenheit“ und vielleicht kann *zuweilen* in eine solche befriedet verschiedene Erinnerung auch ein versöhnendes Vergessen einfließen, ein „Wir wollen es gut sein lassen“.

---

<sup>28</sup> Wie die Worte Denkmal (Denk mal!) und Übersetzen (Üb ersetzen!) lässt sich auch dieses als Imperativ lesen: Frag mental!